Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Von der Gottesverehrung durch das Gebet, insbesondere durch das Gebet des Herrn.

Die zweite Bitte im „Vater unser" hat das Reich Gottes in seiner dreifachen Bedeutung zum Gegenstand. „Adveniat regnum tuum" = wörtlich: „Es möge ankommen Dein Reich", in die richtige Beziehung zu uns gebracht: „Zu uns komme Dein Reich."

Was wir unter dem Reiche Gottes verstehen, das ergibt sich aus dem Sprachgebrauch der hl. Schrift, wo sie vom „Reich Gottes" handelt.

Sie läßt keinen Zweifel darüber, daß sie die ganze Schöpfung, die ganze kreatürliche Welt, alle Geschöpfe, insbesondere auch die Menschenwelt als der Herrschaft Gottes unterworfen betrachtet, der nach den Gesetzen seiner Weltordnung die ganze Welt, Himmel und Erde und alles, was drin ist, lenkt und regiert.

Doch nicht um die Ankunft dieses Reiches, zu dem wir ja als Gottes Geschöpfe ohne eigene Wahl gehören, beten wir. Wir können auch durch unser Gebet nicht erst dazu beitragen, daß Gott hierüber als höchster Herr herrscht, oder daß er mehr darüber herrscht, als es der Fall ist.

Wir denken hier an ein geistiges Reich Gottes, das höher als die sichtbare Welt und viel mehr das Reich Gottes ist als die Menschenwelt. Vom Reich Gottes auf Erden hat Johannes, der Vorläufer Christi, einst am Jordan zu den Juden gesprochen. Denn er sagte: „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe." (Matth. 3, 2.) Hier ist das Reich Gottes auf Erden gemeint, das in Christus beginnen sollte. Das Reich der Gnade und Wahrheit, das Reich der Liebe, zu dem in Christus alle berufen sind, das unsichtbare Reich, von dem der Herr sagt: „Das Reich Gottes ist innerhalb euch." (Luk. 17, 21.)

Das ist das Reich, um dessen An- und Aufnahme und um dessen Ausbreitung in uns und durch uns es sich handelt, das Reich der Gerechtigkeit in unserm Herzen, von dem der Weltapostel sagt: „Es ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im hl. Geist" (Röm. 14, 17). Unsere Bitte geht dahin, daß überall auf Erden, in der ganzen Welt, besonders aber in unserm Herzen, in unserm Leben, Gott Herr sein möge.

Es ist eine Huldigungsbitte, die wir da aussprechen, die persönliche Anerkennung der Herrschermacht und Herrscherwürde Gottes und der Pflicht des Menschen, der Menschheit, sich ihr zu unterwerfen.

Wie die alttestamentlichen Gerechten auf den Messias, seine Ankunft und Herrschaft in der Welt harrten und danach verlangten, so sollen die neutestamentlichen Gerechten, die Kinder der Kirche, auf die Verkündigung und die Annahme der Lehre des Heilands in seiner Kirche über die ganze Erde verlangend schauen. Es soll ihnen an der Verbreitung dieses Reiches gelegen sein.

So ist diese Bitte eine Missionsbitte um Ausbreitung der Erkenntnis der Wahrheit, die aus Gott ist, auf Erden. Sie wird zu einer persönlichen Seelenbitte für den Gläubigen, in dem die Herrschaft der göttlichen Wahrheit und Gnade auch zunehmen kann und soll, in dessen Leben diese Wahrheit Lebensform geworden, der Untertan, besser gesagt: Kind der Kirche Gottes geworden ist.

Diese Bitte erfleht die Zunahme und Ausbreitung der wahren Kirche nach außen und die Vertiefung ihres Lebens im Innern, zuerst aber im eigenen Innern. Sie bedeutet das Bekenntnis zu dem Worte Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden." (Matth. 6, 33.)

Doch zuletzt erheben wir in dieser Bitte unsern Blick sehnsüchtig nach dem verheißenen Reich der Glorie. Sie drückt unsere Sehnsucht nach dem Himmel und seine Seligkeit nach diesem Leben, zu dem wir einst gelangen sollen, aus.

P. W.

Die Katholische Aktion.

Friedrich Muckermann S. J. hat im „Schritt der Zeit" vom 29. Juli die Fragen der Katholischen Aktion in Deutschland gründlich erörtert. Einen Beitrag zu dem gleichen Thema liefert Konstantin Noppel S. J. im Juliheft der Stimmen der Zeit mit seinem Aufsatz „Vom Werden und Wachsen der Katholischen Aktion". Wir geben den Schlußabschnitt seiner Ausführungen im folgenden wieder:

Die Katholische Aktion muß also in ihrem ganzen Wirken unabhängig von den Sonderbestrebungen politischer oder wirtschaftlicher Gruppen bleiben. Dies gilt auch dort, wo sie sich auf einem Teilgebiet ihres großen Arbeitsfeldes betätigt. So hat z. B. die Leitung des Friedensbundes deutscher Katholiken immer entscheidenden Wert darauf gelegt, außerhalb der unmittelbar katholischen Friedensidee gelegene Punkte von seinem Programm fernzuhalten, mochten diese auch, wie der Föderalismus auf politischem, das Esperanto auf gesellschaftlichem Gebiete, noch so sehr in ihrer Art den Friedensgedanken vertreten. Andererseits wäre es aber auch offenkundig unberechtigt, einer Partei oder einem Verband deshalb, weil sie auf ihrem Eigengebiet, der Politik, des Wirtschafts- oder Standeslebens eine bestimmte Stellung eingenommen haben, ohne dabei einen katholischen Grundsatz verletzt zu haben, das Recht abzusprechen, sich als einen katholischen Verein, eine christliche oder gar weltanschauliche Partei zu bezeichnen. Hierzu genügt es offenbar, wenn sich die einzelnen Mitglieder wie auch die Gemeinschaft als solche zu den Grundsätzen der Kirche bezw. des Christentums bekennen, und es tut dem keinen Abbruch, wenn sie darüber hinaus auf ihrem Eigengebiet noch ein bestimmtes politisches, wirtschaftliches oder sonstiges Bekenntnis verlangen.

Selbstverständlich müssen sich die einzelnen dabei darüber klar sein, daß sie unter diesen Umständen keinerlei Monopol für ihren katholischen oder christlichen Charakter verlangen können, mit andern Worten, daß sie eben nicht Glieder der Katholischen Aktion im Sinne Pius' XI. sind. Dies gilt um so mehr, als eben, wie die päpstlichen Kundgebungen immer wieder betonen, nur allzu leicht die Gefahr besteht, die eigenen — politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen — Grundsätze als die katholischen anzusehen, statt auch in ihnen nur eine Sondermeinung auf religiös indifferentem Gebiete zu erkennen.

Wenn wir so erneut diese scharfe Scheidung der Katholischen Aktion von den genannten Belangen betont haben, so müssen wir erneut darauf hinweisen, **wie unbedingt notwendig zugleich Parteien, Gewerkschaften usw. auf christlicher Grundlage sind.** Niemand kann leugnen, daß diese Körperschaften den festen Burgen im brandenden und brausenden öffentlichen Leben gleichen. Aber diese Burgen dürfen nicht einseitig wirken, sie dürfen nicht den Bürger im Sinne des Mittelalters schaffen, dem allein Sorge und Hut gilt, während draußen der Elende, d. h. ursprünglich der Fremde, weilt und schließlich ohne Erbarmen im Elend verkommen muß. Wie einst die Karitas die Fessel bürgerlich genossenschaftlicher Hilfe sprengend sich dieser Elenden annahm, die nicht zuletzt die Enge einseitigen Bürgergeistes zu Tausenden gezeugt hatte, so muß auch heute die Gebundenheit der Körperschaften mit religiösen und weltlichen Zielen ergänzt und überhöht werden durch die apostolische Weite der Katholischen Aktion und ihrer Organe.

In manchen Ländern und in manchen Zeiten scheinen das Gebiet der Katholischen Aktion und jenes der sozialen und politischen Aktion der Katholiken sich fast völlig zu decken. Dies gilt dann, wenn auf politischem oder sozialem und wirtschaftlichem Gebiete keine tiefgehenden, d. h. trennenden Meinungsverschiedenheiten unter den Katholiken bestehen. In solchen Fällen besteht auch eine fast selbstverständliche Personalunion der Führer der einzelnen Bewegungen. Die Politiker, die Führer großer sozial- oder wirtschaftspolitischer Verbände sind dann vielfach auch ohne weiteres die Führer der Katholischen Aktion, wie andererseits der Klerus auch auf den Profangebieten vielfach an führender Stelle steht. Wenn auch im allgemeinen sicher zu wünschen ist, daß wenigstens die oberste Führung der Katholischen Aktion frei ist von den Bindungen einer führenden Tätigkeit auch auf den Profangebieten, und daß der Klerus, namentlich der eigentliche Seelsorgsklerus, auf diesen Gebieten möglichst von Laienkräften abgelöst werde, so würde doch eine völlige personale Trennung nach beiden Seiten hin gegenüber Verhältnissen, wie sie z. B. heute im allgemeinen in den Ländern deutscher Zunge bestehen, wohl sicher eine Einbuße auch im Sinne der so dringend notwendigen und zu erstrebenden katholischen Einheit bedeuten. Wir haben hierauf in der erwähnten früheren Abhandlung über die Katholische Aktion hingewiesen. Aber soweit muß überall der Gedanke der Katholischen Aktion den Gesichtskreis weiten, daß wir nicht ruhig von den Zinnen unserer Parteien und Verbände aus den Zeitläufen zusehen, daß wir nicht wenigstens in der Praxis Stimmzettel oder Verbandskarte höher stellen als den Taufcharakter, daß wir nicht Verpflichtung dort sehen wo die Lehre der Kirche Freiheit läßt.

Möge das Verständnis der Katholischen Aktion nicht erst dann erwachen, wenn es wie von einer außerdeutschen Großstadtpfarrei auch in unsern Gemeinden heißen müßte: 60 000 Seelen, von diesen 30 000 abgefallen; von den übrigen 30 000 etwa 5000 von der Seelsorge erfaßt. Möge vielmehr der Gedanke der Katholischen Aktion besonders in den Ländern deutscher Zunge uns vor solcher oder ähnlicher Katastrophe bewahren, und zwar bewahren dadurch, daß wir über Erhaltung des Erreichten nicht der großen Aufgaben des Apostolats, der Erweiterung des Reiches Gottes, vergessen. **Je mehr wir von Ziel und Sendung des wahren Apostolats durchdrungen sind um so mehr wird uns auch die Weite des Gottesreiches aufgehen,** um so mehr wird sich uns der Sinn dafür erschließen, daß der Ruf Pius' XI. nach der Katholischen Aktion jenseits aller Erdengebundenheit tiefstem Verlangen unserer zwischen den schärfsten Gegensätzen in politischem, sozialem und wirtschaftlichem Leben hin- und hergerissenen Zeit entspricht.

Für unsere Kleinen.

Ferien-Wanderlied.

Von Otto Promber.

Nun schnell den Rucksack umgeschnallt.
Trala! — Hinaus ins Weite!
Mit Sang und Klang zum grünen Wald;
Der Frohsinn geht zur Seite.
Die Berge winken aus dem Blau
Mit stolzen Felsenkanten,
Und rings herum, wohin ich schau,
Blitzt silberweiß der Morgentau
Gleich tausend Diamanten.

Frau Lerche streut aus Wolkenhöh'
Die allerschönsten Lieder;
Der Himmel, wie ein blauer See,
Strahlt Gottes Treue wieder,
Wie ist der Erde buntes Kleid
Doch fein zurechtgeschnitten!
An Ackerstreifen, schmal und breit,
Schmiegt sich der Wiesen Herrlichkeit,
Viel Sternelein inmitten.

Drum wird uns gar zu eng zu Haus,
Leb' wohl, vielliebe Leute!
Wir pflücken einen Wiesenstrauß
Der schönsten Daseinsfreude.
Die Buben und die Mädchen all'
Sind schon so guter Dinge;
Das Mühlrad summt am Wasserfall
Und weckt geheimen Widerhall:
Wach auf mein Herz und singe!

Lustiger Brief aus den Ferien.

Liebe Lieselotte!

Du schreibst mir heute, warum ich noch gar nichts habe hören lassen, obwohl ich schon acht Tage mit meinen lieben Eltern an der See bin. Ich habe eben so viel Neues erlebt, daß ich zum Schreiben nicht gekommen bin.

Am ersten Tage meines Hierseins spielte ich schon im Dünensand und ging mit meinen Eltern am Strande spazieren. Dort sah ich einen Barbier, der gleich am Wasser die Leute in Schaum hüllte und bearbeitete. Das alte Wasser goß er in den Sand, das neue schöpfte er einfach aus dem Meere. Als ich nach sechs Stunden wieder dort vorüber ging, wunderte ich mich, daß der Mann schon einen halben Meter Meer herausgeschöpft hatte. Vater freilich lachte laut auf, als ich ihn darauf aufmerksam machte und meinte, das wäre doch nur die Ebbe. Was das bedeuten soll, weiß ich nicht, obwohl Mutti oft zu meinem großen Bruder sagt, bei ihm wäre immer Ebbe! Am zweiten Tage hatten sie in der Fischerhütte Rauchfleisch. Damit das Fleisch extra gut werde, nahm ich einen großen Kuchendeckel, stieg aufs Dach und deckte den Schornstein zu. Hei, wie das qualmte! Als es dann Mittag wurde, meinte Vater: „Das schmeckt ja mehr nach Rauch, als nach Fleisch!" Worauf alle lachten, ich mir aber einen großen Batzen einbildete. Am dritten Tage ging ich ins Meer baden, fing aber alsbald fürchterlich an zu schreien, denn mich hatte etwas an die rechte große Zehe gezwickt. Vater kam mir zu Hilfe und hob mich aus dem Wasser; zu seinem Schrecken sah er, daß ein riesiger Krebs an meinem Fuße hing. Mein Vater war sehr erschrocken. Wir haben ihn dann abends gesotten und mit viel Vergnügen verspeist. Am vierten Tag machte ich mir einen ganz tollen Spaß. Meine Schwester hatte sich für ihre Puppen ganz kleine Papierwäsche gekauft; ich nahm davon einige Manschetten und Kragen, ging spät abends in den Gänsestall der Fischersleute und band den Gänsen mittels Patentknöpfen reizende Kragen und Manschetten um. Am anderen Morgen, als die Frau den Stall öffnete, um zu füttern, kamen ihr die Gänse schnatternd wie die feinsten Kavaliere entgegen, so daß sie aufschrie und sich gleich vor Schreck hinsetzte. In der darauffolgenden Nacht brach ich mit dem Bett zusammen; ich hatte mir zwei Dutzend große Schnecken mit in mein Bett genommen, was dem Bettgestell gewiß zu schwer war. Dafür bekam ich viel Haue, die aber durch ein paar Windbeutel später wieder versüßt wurde.

Das wäre so ziemlich alles, was ich erlebte, außer ein paar großen Schiffen, schrecklich viel Wasser, Sand und Teergeruch. Pfui Spinne! Ich habe mir schon ein ganzes Säckchen voll Muscheln gesammelt, die ich Dir zum Andenken mitbringen werde. Für heute sei vielmals gegrüßt von Deinem

wilden Willy.

Nebenbei: Hier gibt's sehr viele Möwen! Löwen wären mir lieber, denn ich schwärme für diese wilden Bestien, so lange ich von ihnen nicht aufgefressen werde.

Neue Scherzfragen.

Auf welche Frage kann man nicht mit „ja" antworten? Antwort: Auf die Frage: „Schläfst du?" — Welcher Stuhl kann laufen, obwohl er keine Beine hat? Antwort: Der Fahrstuhl. — Wer schreit, wenn's schlägt, obwohl er von Holz ist? Antwort: Der Kuckuck in der Kuckucksuhr. — Was haben Goethe, Schiller und Lessing gemeinsam? Antwort: Das „e". — Was ist merkwürdig? Wenn ein Händler im Süden mit Westen handelt und dabei Nordhäuser trinkt, wenn ein Fischhändler im Tran ist, wenn bei einem Obsthändler eine fruchtlose Pfändung vorgenommen wird, wenn ein Zuschneider aufschneidet, wenn ein Zwerg einen Riesenhunger hat.

Aus Kindermund.

„Was hast du denn heute in der Schule gelernt, Fritzchen?" — „Ach, nischt, Mutti, bloß wie man Menschen erschafft." — „Wie? !" — „Wie? Man nimmt Staub, macht 'nen Kloß von und bläst druff — fertig ist die Laube!"

Die Edelsteinwunder der russischen Schatzkammer.

Der nationale Diamantenfonds — Diamantenröschen und gigantische Solitärs. Kostbarkeiten aus allen Diamantlagern der Welt. — Der rosa Brillant des Zaren Paul. — Smaragd- und Saphirwunder — Die Perlensammlung. — Eine einzigartige Farbensymphonie.

Nach dem Umsturz hat die Sowjetregierung die kaiserlichen Kronjuwelen sofort beschlagnahmt und aus diesem Schatz einen nationalen Diamantenfonds gemacht. Professor Fersmann, einer der russischen Gelehrten, die vor kurzer Zeit an der russischen Gelehrtenwoche in Berlin teilgenommen haben, veröffentlicht in der Moskauer „Roten Zeitung" einen fesselnden Artikel über die Wunder dieses Diamantenfonds. „Der bemerkenswerteste Edelstein der Schatzkammer", so schreibt er, „ist der Diamant. Die Schatzkammer verfügt über viele zehntausend Karat, von kleinsten Diamantröschen, von denen mehrere Hunderte kaum ein Karat ausmachen, bis zu gigantischen Solitärs zu 200 Karat. Alle Farben und Schattierungen sind vorhanden, — man sieht kalte, weiße Steine, bläuliche, grünliche, ganz dunkle, gelbe Diamanten mit einer leichten Nuance in Orange, rosa Steine in allen möglichen Schattierungen, bei blaue Steine reinsten Wassers. Man findet auch alle Arten des Schliffs — natürliche Steine, nur schwach geschliffen, Steine in achtkantiger Form, komplizierte facettierte Steine orientalischer Arbeit, Brillanten der verschiedenartigsten Formen, sogenannte Tafeln, Rosen von ganz flachen bis zu hohen brabantischen Steinen, feinste sogenannte Portrait-Brillanten, rein und klar wie das schönste Kristall, endlich wunderbare indische Brioletts aller möglichen Formen. Schöne Diamantenlager der Welt sind im Diamantenfonds vertreten: Altbrasilien mit seinen bunten Steinen, Südafrika mit Steinen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie zwei bescheidene, an Stecknadeln angebrachte Diamanten, die man als einzige 1838 im Ural gefunden hat. Es ist unmöglich, die ungeheuren Reichtümer der Schatzkammer genau zu beschreiben. Die große Zarenkrone allein zählt beinahe 3000 Karat Brillanten. Man dürfte nur folgende rosa Brillanten, die besonders bemerkenswert sind, erwähnen: einen dunkelrosa Brillanten zu drei Karat, einen zartvioletten zu zehn und einen ungeheuren Stein, der vierzig Karat wiegt. Die Fachliteratur der Edelsteine kennt den rosa Brillanten hellroten Scheins, den Zar Paul für hunderttausend Rubel erworben hat. Auch diesen märchenhaften Stein kann man hier bewundern. Er schmückt ein Diadem mit Anhängern aus Brillanten. Sehr selten sind blaue Brillanten, von denen die Schatzkammer einige Prachtexemplare, darunter eins zu sieben Karat, besitzt.

Nicht weniger schön als der Diamant ist der Smaragd, von dem die alten Griechen sagten, daß er den menschlichen Blick liebkose. Plinius bezeichnete den Smaragd als den Stein, dessen Schönheit mehr wert sei als alle irdischen Freuden und dessen Pracht wunderbarer erscheine als der Duft der Frühlingsblumen. Im Altertum verlieh der Volksglaube dem Smaragd eine geheimnisvolle Heilkraft und Glücksgaben. Der Kronjuwelenschatz der Zaren besitzt dreieinhalbtausend Karat der wunderbarsten Smaragde. Es ist ein unbeschreibliches Bild, wenn die Smaragde zusammen mit anderen Steinen auf dem dunklen Untergrund der Vitrinen leuchten. Man findet in der Smaragdensammlung zwei erstklassige Solitärs zu 41 und 42 Karat sowie Steine, die zusammen 174 Karat wiegen. Diese Steine sind nach der Entdeckung Amerikas in den Tempeln gefunden worden und wurden nicht nur nach Europa, sondern auch nach Indien ausgeführt. In Indien schmückten sie die Tempel Buddhas, leuchteten auf den Turbans sagenhaft reicher Maharadschas, bis sie den Weg nach Europa fanden. Als dritter bemerkenswerter Stein erscheint der Saphir. Der Fonds zählt bis zu 1700 Karat große Saphire. Es sind Steine aus der Himalaya-Gegend, aus Kaschmir und Siam, sowie kornblumblaue Steine aus Ceylon. Man bewundert Cabochons aller möglichen Schattierungen von 24 bis zu 159 Karat, alte, quadratförmige Steine antiken indischen Schliffs zu 50, 142 und 200 Karat. Ein Riesenstein wiegt sogar 249 Karat. Nach den funkelnden Farben der bunten Edelsteine ruht das Auge auf dem kalten Schimmer der Perlen. Der russische Hof war auf die Schönheit seiner Perlen mit Recht stolz. **Tatsächlich findet sich nirgends in der Welt eine derartig kostbare Sammlung von Perlen, wie sie im Diamantenfonds vorhanden sind. Zauberhaft ist das Bild der Tausende von Perlenketten, die in ihrem zarten Glanz das Auge des Beschauers fesseln. Es gibt auch Einzelperlen von unschätzbarem Werte, darunter eine rosa Perle zu 77 Karat sowie mehrere Perlen von 38 bis über 50 Karat.**

Die Sammlung besitzt auch weniger kostbare Edelsteine, die trotzdem bemerkenswert sind — rosa Topase aus Brasilien, dunkelgrüne Alexandrite aus Ceylon, die abends blutrot leuchten, wunderbare Aquamarine und Berylle, Chrysolithen von feigengrüner Farbe, die der Edelsteinmarkt heute fast gar nicht mehr kennt. Chrysolithe sind von den Kreuzfahrern zum erstenmal auf den Inseln des Roten Meeres gefunden worden. Ein großer Chrysolith der russischen Sammlung ist eines der schönsten Exemplare dieses Steines in der ganzen Welt. Nicht weniger schön sind die Chrysoberyle, Topase, Amethyste, Agate und Almandine der Sammlung. Es ist eine wunderbare Farbensymphonie und zugleich ein Bild der schönen Gaben der Natur, die nicht weniger prachtvoll sind als die Blumen. Unter den Einzelexemplaren gibt es historische Steine wie den berühmten Orlow. Nicht minder beachtenswert sind aber zwei andere Prachtexemplare der Sammlung und zwar ein Smaragd zu 136 Karat, dessen klarer Ton den berühmten Smaragd des Herzogs von Devonshire weit übertrifft. Dieser Stein wurde aus Amerika nach Indien gebracht, von dort gestohlen und nach vielen Irrfahrten in Europa zum Kauf angeboten. Der Saphir zu 260 Karat ist der schönste Saphir der Welt. Gegen diesen Stein verblaßt der berühmte Saphir des Herzogs von Devonshire, der unter dem Namen Rospoli bekannt ist. Ein merkwürdiger Stein roter Farbe, auf russisch „Lal" genannt, zu 400 Karat, schmückt die Krone der Zarin Katharina der Großen. Dieser Stein wurde im Jahre 1676 vom russischen Gesandten in Peking gekauft. Es ist das schönste Exemplar dieser höchst seltenen Steine."

Rundgang durch unsere heimische Industrie.

v. R. Rudolf Rehanek.

Hochsommer! Sengende Sonnenstrahlen lassen die trockene Luft vibrieren; eine drückende Schwüle die unsere müden Glieder bleiern werden läßt, liegt über der Natur...

Plötzlich rafft sich die beinahe in Stumpfsinn übergegangene Energie auf — und leichtfüßig folgen wir dem betörenden Locken des Dorfwirtshauses und freuen uns auf den Genuß des edlen Getränkes, auf das schäumende Bier! — — —

In der sicheren Annahme, daß der weitaus größte Teil unserer Leser sich bereits in ähnlicher Situation befunden hat, dürfte es nicht unangebracht erscheinen, daß wir uns etwas näher mit diesem „Zaubertrunk" beschäftigen.

6. Besuch in der Aktienbrauerei Saarlouis.

Im ehemaligen Festungsbezirk, an der Peripherie unserer Kreisstadt, erheben sich die stattlichen Gebäude der „Aktienbrauerei". Es war ein guter Gedanke, als im Jahre 1899 eine Anzahl alteingesessener Bürger sich zusammenfanden und mit der Absicht, ein gutes einheimisches Bier auf den Markt zu bringen, eine Brauerei gründeten. Bereits ein Jahr später, 1900, wurde das erste Bier „ausgestoßen". Die diesbezügliche Eröffnungsfeier gestaltete sich zu einem wahren Volksfest für die Bürgerschaft und besonders unsere damaligen „Pennäler" werden sich noch gern des lustigen Tages erinnern, an dem 70 Hektoliter Bier kostenlos verzapft wurden. —

Für eine Leistung von 18000 Hektoliter erbaut, reichten bald die Betriebsanlagen bei dem sich rapid steigernden Bierumsatz nicht mehr aus, so daß man in den Jahren 1911-12 zu einer grundlegenden Modernisierung der Brauerei schreiten mußte. Im letzten Vorkriegsjahre wurde bereits ein Umsatz von 27000 Hektoliter erreicht, der sich in den Nachkriegsjahren noch steigerte und einen nochmaligen Umbau notwendig machte. —

Ist schon die äußere Gestaltung der Brauerei im gewissen Sinne imposant zu nennen, so wird der Besucher beim Betreten der Betriebsräume unbedingt angenehm überrascht von der mustergültigen, nach modernsten Gesichtspunkten zusammengestellten Einrichtung und der peinlichsten Sauberkeit. — Zur Herstellung des edlen Trunkes, der in Deutschland in sehr großen Mengen konsumiert wird, sei folgendes gesagt:

Ein Luftgebläse befördert den Urstoff des Bieres, das Malz, in die im 4. Stockwerk gelegenen Silos, von wo es durch Becherwerke auf die Reinigungsanlagen geschafft wird. Nach dem Wiegen gelangt das gereinigte Malz in eine fünfwalzige Schrotmühle. Automatisch aufgenommen, läuft das Malzschrot dann durch den sog. „Vormaischer" in den „Maischbottich", wo das eigentliche Brauverfahren beginnt. (Das „Sudhaus" enthält ein Doppelsudwerk mit Dampfkochung für 70 Zentner „Einmaischung"; zwei große kupferne Braupfannen von 26000 und 15000 Liter Inhalt sowie zwei Bottiche (Maisch- und Läuterbottich) mit je 20000 Liter Inhalt sind im Betriebe.)

Das im Sudhaus hergestellte Bier wird auf ein hochgelegenes Kühlschiff gepumpt, um nach erfolgter Kühlung in die im Gärkeller befindlichen Bottiche abgelassen zu werden. Nach beendeter Gärung, die etwa 5 Tage in Anspruch nimmt, gelangt das Bier in die ausgedehnten Lagerkeller, wo es 8—12 Wochen bis zum „Ausstoß" lagert. (Einen imposanten Eindruck gewähren die großen weißgestrichenen Lagertanks, wovon jeder über 200 Hektoliter Bier enthält.) Das so gelagerte Bier ist dann fertig zur Abfüllung. —

Das Kesselhaus der Brauerei enthält zwei Dampfkessel zum Betrieb der zwei vorhandenen Dampfmaschinen mit einer Gesamtleistung von 370 PS. Eine eigene elektrische Kraftanlage mit zwei Gleichstrom-Generatoren von 1000 Ampere versorgt ca. 21 Elektromotoren von 3—30 PS. mit dem nötigen Strom. — Für die Eisfabrikation sind 3 Ammoniak-Kompressen mit einer Gesamtleistung von 420000 Kalorien im Betrieb. Im Eisgenerator werden laufend 560 Zentner fertiges Eis aufgespeichert. Bei 24stündiger Betriebszeit können bis zu 1700 Ztr. (!) Eis erzeugt werden. —

Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht vergessen, zu betonen, daß bei den Brauereien im Saargebiet genau so wie im deutschen Mutterlande das sogenannte Reinheitsgebot besteht, und zur Herstellung von Bier nur Malz, Hopfen und Wasser verwendet werden darf, während im benachbarten Elsaß-Lothringen und Frankreich dieses Gesetz nicht besteht und so in diesen Gebieten ohne Schwierigkeiten billigere Rohstoffe (Reis und Mais) bei der Bierherstellung mitverbraucht werden können. —

Vermischte Nachrichten.

Der größte Kai der Welt.

Die größte Kaimauer der Welt soll jetzt von der Southern Railway in Southampton errichtet werden. Die Mauer wird rund 1270 Meter lang sein. Im ganzen sollen 78 Steinpfeiler in das Flußbett der Themse gesenkt werden. Jeder Pfeiler wiegt 7000 Tonnen. Der erste Ankerplatz wird in zwei Jahren fertig sein. Wenn die Kais vollendet sein werden — der Bau wird ungefähr zwanzig Jahre dauern — werden zwanzig Riesenschiffe vom Typ der „Majestic" dort anlegen können. Der Bau wird insgesamt 260 Millionen Mark kosten.

Das höchste Postamt der Welt.

3877 Meter hoch.

Das Postamt von Phäri-Jong in Tibet, das genau 3877 Meter hoch liegt und einen regelmäßigen Dienst versieht, dürfte wohl das höchstgelegene Büro dieser Art auf dem Erdenrund sein. Wie man weiß, ist die Hauptstadt von Tibet, das heilige und geheimnisvolle Lhassa, vor einigen Jahren auf Befehl des Dalai Lama, der ein sehr modern denkender und dem Fortschritt nicht abgeneigter Herr ist, durch eine Telegraphenlinie mit Indien verbunden worden. Die Isolierung, in der sich Tibet, dieser eigentümliche Priesterstaat auf dem Dach der Welt, während der vergangenen Jahrhunderte befunden hat, ist durch den Draht aufgehoben, der durch das gigantische Gebirgsmassiv und die Schluchten des Himalaya die Außenwelt mit den buddhistischen Klosterfestungen verbindet.

Humor.

Im Berufseifer. Hausherr (zum Hausierer): „Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich Ihren Kram nicht brauche, habe Ihnen sogar die Türe vor der Nase zugeschlagen. Und nun sind Sie doch so frech, wieder zu klingeln." — „Ach, ich wollte nur fragen, ob Sie nicht einen geräuschlosen Türschließer gebrauchen könnten."

Der Volksverein im Saargebiet.

im Vereinsjahr 1927-28.

Die stille aber stetige Arbeit des Volksvereins wirkt wie ein Sauerteig; darum braucht sie lange Zeit, günstigere Verhältnisse (d. h. besseres Verständnis und freundlicheres Entgegenkommen) und emsige Pflege. Wenn sich mancherorts dieser Sauerteig nicht gehörig auswirkt, so hängt das meistens an den angeführten Punkten. Man brauchte nur einmal zu fragen: haben die Vertrauensleute denn ihre Monatskonferenz, in der ihnen Wärme und Material gegeben wird für eine gründliche Arbeit in der Ortsgruppe. — Auf gewaltige öffentliche Kundgebungen, Umzüge von Volksmassen, herausfordernde Demonstrationen, kostspielige Veranstaltungen verzichtet der Volksverein zugunsten derjenigen, die der Sensation verfallen sind, wozu heute nicht gerade eine kleine Masse gehört. Trotzdem derartigen Aufgeboten eine gewisse äußere, sensationelle Wirkung nicht abgesprochen werden kann, vermißt man doch einen tieferen Einfluß auf die Volksbildung, auf die Gestaltung des edlen Menschen, des aktiven Staatsbürgers, des innerlichen, apostolisch tätigen Christen. —

Eine Bildung der Volksmasse als solche ist nicht systematisch durchzuführen: sie fällt von einer Sensation in die andere, will von außen her beeinflußt werden, weil sie in sich selbst keine Initiative hat. Um so mehr muß dann die Aufmerksamkeit dem in unseren Reihen immerhin noch beachtenswerten Teile zugewendet werden, der nach kräftiger Geisteskost verlangt, die das Bedürfnis in sich tragen, an anderen zu arbeiten, oder, in denen dieses Bedürfnis geweckt werden kann. — Der Volksverein verzichtet nicht auf die Masse, weil er nicht nur eine Eliteorganisation sein will, sondern eine Massenorganisation; doch gerade darum wendet er sein Interesse besonders den führenden Persönlichkeiten zu. In große Massenversammlungen sendet er seinen Weckruf; solche Versammlungen fanden im letzten Vereinsjahr 156 statt; die erweckten Menschen bildet er in Konferenzen, 33 im letzten Jahre, und in Kursen, 67 Kursusabende im verflossenen Winter. Was darüber hinaus die einzelnen Ortsgruppen aus eigenen Kräften veranstaltet haben, ist hier nicht einbegriffen. —

Die Arbeit im kommenden Winter verspricht eine noch weit umfassendere zu werden. Eine Reihe von Pfarrgemeinden haben die Gründung oder Wiederbelebung einer Volksvereins-Ortsgruppe bereits zugesagt und angemeldet. — Die Wahlen im Reiche haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, worauf vor allem Gewicht gelegt werden muß, auf systematische staatsbürgerliche Schulung, die der Volksverein bietet. Wenn es uns daher zu tun ist um die Erhaltung und Pflege staatsbürgerlich bewußt eingestellter Katholiken, und wenn wir den Nachwuchs nicht vollständig verlieren wollen an den Radikalismus, der eine Ohnmacht, ein Zerbrechen und einen Bankerott bedeutet gegenüber den Aufgaben in Staat und Wirtschaft, dann muß ernste Volksvereinsarbeit geleistet werden.

Bei den Herbstkonferenzen, die den Auftakt der Winterarbeit bilden, muß jede Ortsgruppe möglichst zahlreich vertreten sein, besonders müssen Geschäftsführer und Vertrauensleute anwesend sein. Mit den Vertrauensleuten sollte denn in jeder Ortsgruppe der Winterplan reiflich überlegt werden.

Den Geschäftsführern, Vertrauensleuten und allen Mitarbeitern sei hier herzlicher Dank gesagt für die unverdrossene Arbeit, die sie im Dienste unseres Volkes geleistet haben. Auch unserer katholischen Presse verdanken wir viel, die stets ihre Spalten bereitwillig der Sache des Volksvereins geöffnet hat. — Zu wünschen bleibt noch, daß viel mehr geeignete rednerische Kräfte im Volksverein das gegebene Feld ihres Wirkens im öffentlichen Leben erblicken, und daß noch weit mehr einflußreiche Persönlichkeiten sich für die Volksvereinssache einsetzen. Wenn wir ein Volk werden wollen, muß jeder den Dienst am Volke als eine Ehrensache ansehen, besonders die Arbeit an der Bildung des Volkes.